

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 73 (1995)
Heft: 2

Artikel: Eine wissenschaftliche Grundlage für eine künftige Migrationspolitik? : der Beitrag von H.-J. Hoffmann-Nowotny aus kritischer Distanz
Autor: Sancar, Annemarie / Sutter, Alex
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-341164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine wissenschaftliche Grundlage für eine künftige Migrationspolitik?

Der Beitrag von H.-J. Hoffmann-Nowotny aus kritischer Distanz

Die vom Zürcher Soziologieprofessor Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny für den Schweizerischen Wissenschaftsrat verfasste Studie «Chancen und Risiken multikultureller Einwanderungsgesellschaften»¹ hat in den drei Jahren seit

Annemarie Sancar
Alex Sutter

ihrer Veröffentlichung auf die schweizerische migrationspolitische Diskussion einen anhaltenden Einfluss ausgeübt. Deshalb scheint es uns angebracht, einige Elemente der Argumentation von Hoffmann-Nowotny aus kritischer Distanz zu betrachten. Besonders werden wir auf gewisse unausgesprochene Analogien zwischen Hoffmann-Nowotnys Beitrag und dem bereits vorher veröffentlichten «Bericht des Bundesrats über die Ausländerpolitik» (1991) hinweisen. Mehr noch: Die Schrift von Hoffmann-Nowotny erscheint uns als ein Paradebeispiel dafür, wie die Sozialwissenschaft dazu beitragen kann, rechtspopulistische Elemente in der Migrationspolitik zu legitimieren.

¹ H.-J. Hoffmann-Nowotny: Chancen und Risiken multikultureller Einwanderungsgesellschaften. FER-Studie Nr. 119 des Schweizerischen Wissenschaftsrats. Bern 1992

Grob zusammengefasst, schätzt Hoffmann-Nowotny die Zuwanderung aus aussereuropäischen Ländern eindeutig negativ ein. Sie würde der Schweiz kein innovatives Potential, sondern bloss neue Schwierigkeiten und Risiken bringen. Im besten Falle könnten die nicht-europäischen ZuwanderInnen sozial integriert und kulturell assimiliert werden; im wahrscheinlicheren Fall würden sie als neue Unterschichten in soziokulturelle Ghettos abwandern und derart zur allgemeinen gesellschaftlichen Destabilisierung beitragen. – So lautet das Fazit.

Dieses pauschalisierend wirkende Urteil ist das Resultat einer Argumentationskette, die auf einem wissenschaftlich nicht mehr vertretbaren Begriff von «Kultur» aufbaut, einem Wortgebrauch, der «Kultur» zum unterscheidenden Wesensmerkmal von Menschengruppen macht. Nach dieser heutzutage zum Common Sense abgesunkenen Ansicht würden sich Menschengruppen in ihrer Besonderheit durch eine bestimmte «Kultur» auszeichnen. Solche «Gemeinschaften» mit einer vermeintlich homogenen Kultur wären dann «Ethnien».

Von einem Soziologen müsste man eigentlich erwarten können, dass er bei einem

derart problematischen Begriff zuerst einmal auf den gesellschaftlichen Kontext seiner Verwendung reflektieren würde. Doch wir finden in der ganzen Schrift keine einzige analytische Reflexion über die politisch-ideologische Bedeutung der Rede von «Kultur» in modernen nationalstaatlich organisierten Gesellschaften wie der Schweiz.

Wir möchten in der Folge zeigen, wie und mit welchen Auswirkungen Hoffmann-Nowotny selbst eher einem ideologischen Kulturbegriff aufsitzt als ihn durchschaubar zu machen.

I.

In Anlehnung an Habermas versteht Hoffmann-Nowotny unter «Kultur» einen von einer Gruppe geteilten Wissensvorrat, der es den Gruppenmitgliedern ermöglicht, untereinander zu kommunizieren, die Realität zu interpretieren, gemeinsame Handlungsorientierungen zu entwickeln sowie ein Bewusstsein von Zusammengehörigkeit zu erlangen (vgl. p.10/11).

Mit einem solchen Kulturbegriff liesse sich durchaus arbeiten, falls er flexibel und pragmatisch gehandhabt würde, d.h. falls

- nicht nur der passive statische Aspekt des gemeinsamen symbolischen Reservoirs, sondern ebenso der dynamische Aspekt der permanenten Transformation der Wissensvorräte berücksichtigt würde.
- man davon ausginge, dass die vielen symbolischen Wissensvorräte verschiedener Gruppen sich auf vielfache Weise überlappen oder einander über inhaltliche oder strukturelle Ähnlichkeiten korrespondieren.
- man im Auge behielte, dass die vielen symbolischen Wissensvorräte der Individuen einer Gruppe niemals deckungsgleich, sondern vielmehr ständig in Prozesse von mehr oder minder radikalen

Abweichungen und Ausdifferenzierungen verstrickt sind.

Hoffmann-Nowotny schlägt nun aber nicht diesen Weg ein, sondern er gebraucht «Kultur» als Abgrenzungsbe-
griff für vermeintlich in sich homogene Kulturgemeinschaften entlang nationalstaatlicher und/oder religiöser Grenzziehungen. Denn sein kritischer Diskurs über die multikulturelle Gesellschaft fusst auf der nur selten explizit gemachten Annahme, es gebe diverse ethnische Einwanderergruppen sowie eine Gruppe von Einheimischen, die über je eine in sich homogene Kultur verfügten.

Der «autochthonen Bevölkerung» der Schweiz werden zwar interne «subkulturelle Differenzierungen» zugestanden, doch «sieht man einmal von der sprachlichen Vielfalt ab, so halten sich die übrigen kulturellen Unterschiede... in relativ engen Grenzen» (p.84). Man denke etwa an die geringfügigen kulturellen Streuungen zwischen einer Professorenfamilie und einer Jugendgang oder zwischen einem Börsenmakler und einer Biobäuerin oder zwischen einem Autoraser und einer AHV-Rentnerin. Eigentlich konfliktträchtig – meint Hoffmann-Nowotny – seien jedoch nur die Differenzen zwischen den verschiedenen schweizerischen Sprachkulturen. Um dieses Konfliktpotential entscheidend zu entschärfen, habe sich die Schweiz auf ein altes Rezept besonnen, nämlich das «Territorialprinzip» (p.84), welches das Land in «sprachlich-kulturell homogene Regionen» unterteilt. Und genau diese «mutmassliche Bedingung der relativ friedlichen Koexistenz von Angehörigen unterschiedlicher Kulturen, nämlich deren grossräumige Trennung» (p.84f.), werde von den Einwanderergruppen aus «Fremdkulturen» ausser kraft gesetzt. Wenn das so weitergehe, müssten «Angehörige unterschiedlicher Kulturen... auf engem Raum ungetrennt zusammenleben, d.h. mit einem hohen Risiko von Konflikt-

trächtigkeit» (p.85), wovor uns Gott behüte.

Ein erstes Fazit: Das homogene, ethnisch definierte Kulturkonzept vermag in Gestalt des wissenschaftlichen Understatements Vermischungsängste zu mobilisieren. Aus all den Individuen, die mit mehr oder minder unterschiedlichen bzw. ähnlichen kulturellen Hintergründen zusammen- bzw. nebeneinanderleben, werden unter der Hand «Angehörige unterschiedlicher Kulturen» (p.85), also bloss Muster verschiedenartiger Spezies. Letztlich sind die «Kulturen» die Subjekte, um die sich im Kopf von Hoffmann-Nowotny der Diskurs dreht.

II.

Der symbolisch-kulturellen Dimension einer Gesellschaft entspricht laut Hoffmann-Nowotny auf der Seite der gesellschaftlichen Organisation die «Struktur». «Kultur» und «Struktur» einer Gesellschaft formen und bedingen einander gegenseitig. Wenn nun Menschen aus einer Gesellschaft in eine andere einwandern, so gibt es als idealtypische Möglichkeiten die soziale Integration oder Segregation sowie die kulturelle Assimilierung oder Nicht-Anpassung. Da soziale Segregation Unterschichtung bedeutet, ist die soziale Integration wohl eine konsensfähige Zielvorgabe. Umstritten ist jedoch der Grad der den EinwanderInnen abverlangten Assimilation. Hoffmann-Nowotny wird nicht müde zu betonen, dass wegen des engen Wechselverhältnisses von Kultur und Struktur eine gelingende soziale Integration die weitgehende kulturelle Assimilation der Betroffenen voraussetze. Das Ideal besteht für ihn in Übereinstimmung mit einem längst bestehenden Grundsatz der schweizerischen Ausländerpolitik in einer ebenso vollständigen Assimilation wie Integration der ehemals fremdkulturellen EinwanderInnen.

Der Diskurs über die multikulturelle Gesellschaft ist für Hoffmann-Nowotny ein Indiz dafür, dass eine solche vollständige kulturelle Assimilation der MigrantInnen in letzter Zeit mehr und mehr zum Scheitern verurteilt sei. Die realexistierende multikulturelle Gesellschaft sei geradezu das Ergebnis einer nicht geleisteten bzw. gescheiterten Assimilation der «fremdkulturellen Einwanderer... an die Kultur der Einwanderungsgesellschaft» (p.83). Da nun die fehlende Assimilation wiederum die Integration verhindere, impliziere die multikulturelle Gesellschaft fast zwangsläufig eine strukturelle Segregation, d.h. «Ghettoisierung» und «Unterschichtung der fremdkulturellen Einwanderer».

Selbst für gemässigte Konzepte einer multikulturellen Gesellschaft, wonach die Eingewanderten ihre mitgebrachten Sprachen, Wertorientierungen und religiös-philosophischen Anschauungen beibehalten und pflegen können sollen, insofern diese nicht mit zentralen politischen, ökonomischen und rechtlichen Institutionen der Aufnahmegesellschaft in Widerstreit geraten, hat Hoffmann-Nowotny nichts übrig. Paradoxerweise schlüpft der aufgeklärte Sozialwissenschaftler in die Rolle des holistischen Kulturfundamentalisten, um linksliberale Leitvorstellungen einer multikulturellen Gesellschaft vom Tisch zu wischen: In einer Anmerkung weist er speziell darauf hin, «dass z.B. der Islam eine integrale Kultur darstellt, die nicht wie das durch Aufklärung und Säkularisierung «privatisierte» Christentum – in die Privatsphäre und den Bereich von «Gemeinschaft» verwiesen werden kann, ohne dass er zentrale Bestandteile seine Inhaltes verliert» (p.14, Anm.2). Damit begibt er sich ins konnotative Fahrwasser rechtspopulistischer PolitikerInnen, die das Stereotyp eines vermeintlich mit «unserer Identität» unvereinbaren Islam immer wieder beschwören.

Hoffmann-Nowotny rückt nun einen Punkt ins Zentrum seiner Überlegungen, der seiner Ansicht nach «in der ganzen Debatte über Multikulturalität übersehen wird» (p.23), nämlich: Falls «bestimmte kulturelle Züge einer eingewanderten ethnischen Gruppe...[weder] mit der Kultur des Immigrationslandes... [noch] mit dessen Struktur kompatibel sind» (p.22), so würden die betroffenen EinwanderInnen in ihren Handlungsmöglichkeiten – «selbst bei Gewährung gleicher Rechte» – empfindlich eingeschränkt. Als Ausweg aus dieser selbstverschuldeten Chancengleichheit gäbe es nur die vollständige kulturelle Assimilation. Doch je grösser die «kulturelle Distanz» (p.23) zwischen dem Kontext der Herkunfts- und der Aufnahmegesellschaft sei, desto schwieriger würde die Assimilationsleistung, desto geringer sei die Assimilationsfähigkeit, – nach welchen Kriterien auch immer solche «Distanzen» zu messen wären.

Obwohl Hoffmann-Nowotny in einer aussergewöhnlich langen Fussnote einige grundsätzliche Schwierigkeiten bei der Bestimmbarkeit «kultureller Distanz» einräumt (vgl. p.23, Anm.3), wird diese in der Folge zur quasi objektiven Eigenschaft der EinwanderInnen, wenn sie in Beziehung zu Einheimischen gesetzt werden. Vom Ausmass der mitgebrachten «kulturellen Distanz» hängt es dann ab, ob die EinwanderInnen in den Teufelskreis von Fremdheit – Fremdenfeindlichkeit – mangelnde Integration – kompensatorische Betonung einer eigenen kulturellen Identität – Radikalisierung – Zunahme objektiver Fremdheit hineingeraten (vgl. p.26 und p.83f.). In dieser Sichtweise erscheint die Fremdenfeindlichkeit letztlich als eine logische Folge der «kulturellen Distanz», welche die EinwanderInnen laut Voraussetzung als Ballast mitbringen. In die politische Sprache des Populismus übersetzt, bedeutet dies: Die Opfer sind selbst die Ursache der rassistischen Übergriffe!

Dass in dieser Optik die politischen Forderungen der linksliberalen MultikultibefürworterInnen nach einer vernünftigen Gestaltung der sozialen Beziehungen in der zeitgenössischen Einwanderungsgesellschaft «diesen Teufelskreis noch einmal verstärken, weil sie Bemühungen um eine Assimilierung» zuwiderlaufen (p.84), versteht sich nun beinahe von selbst. Die mit den Eingewanderten verbündeten SchweizerInnen werden so zu Schwungrädern in einem den Rassismus ankurbelnden Mechanismus, – ein Kurzschluss, dessen politische Verwendbarkeit auf der Hand liegt.

Zweites Fazit: Eine aufgeklärte soziologische Sichtweise schützt nicht automatisch vor einer moralischen Komplizenschaft mit fremdenfeindlichen Haltungen. Diese Komplizenschaft besteht im gegebenen Falle darin, dass Hoffmann-Nowotny seine EinwanderInnen voll in den Double Bind der kulturellen Assimilation laufen lässt: Um eine Chance zu haben, müssten sie sich assimilieren; wegen ihrer mitgeschleppten kulturellen Fremdheit haben sie aber keine Chance, sich zu assimilieren. Das ist ein hausgemachter «Teufelskreis», der bestimmte politische Konsequenzen nahelegt: Du hast keine Chance, also hau ab (denn bei uns herrscht Chancengleichheit)!

III.

Versuchen wir zum Schluss, die herausgeplückten Elemente in einer Argumentationskette zu rekonstruieren: Demnach würde Hoffmann-Nowotny – manchmal zwischen den Zeilen – folgende Behauptungen aufstellen:

- 1) Die Einwanderung ist eine irreversible Tatsache. Das politische Ziel lautet: Die verbleibenden EinwanderInnen müssen politisch, sozial und ökonomisch längerfristig integriert werden.

- 2) Eine weitreichende kulturelle Assimilation der EinwanderInnen an die schweizerische Mentalität ist eine notwendige Bedingung für eine möglicherweise erfolgreiche Integration. Eine gescheiterte soziale Integration hat ihren Grund nicht zuletzt darin, dass die betreffende Person zu sehr in ihrer «angestammten Kultur» verharret.
- 3) Da von einer gewissen «kulturellen Distanz» an die Assimilationsfähigkeit der aussereuropäischen ZuwanderInnen deutlich eingeschränkt ist, wird die «kulturelle Distanz» zum objektiven Massstab für die Integrierbarkeit der Betroffenen.
- 4) Eine Migrationspolitik, welche «auf gleiche Chancen der Teilhabe an Gütern und Werten der Immigrationsländer für alle ihre Mitglieder» (p.88) abzielt, sieht sich dazu gezwungen, nach dem Kriterium der «kulturellen Distanz» zwischen erwünschten und unerwünschten EinwanderInnen zu unterscheiden.

Drittes Fazit: Der Beitrag von Hoffmann-Nowotny fügt sich ziemlich bruchlos in die offizielle Ausländerpolitik der Schweiz ein. Insbesondere bestätigt die Studie die Abkapselungspolitik des Dreikreisemo-

dells gegenüber den Ländern des Südens, ohne dieses auch nur zu erwähnen.

Hoffmann-Nowotny hat es verpasst, eine Alternative zu entwickeln, welche aufzeigen würde, dass die Folgen von Einwanderung nicht zwangsläufig in einem «Kultur»-Diskurs abgehandelt werden müssen. Unter heutigen Umständen wäre zweifellos ein sozialwissenschaftlicher Blickwinkel angemessener, welcher die Selbstverständlichkeit zu hinterfragen suchte, mit der die Semantik von Ethnizität, Nationalismus und Kulturalismus in Politik, Pädagogik, Sozialarbeit und schliesslich selbst in der Soziologie verwendet werden, mehr noch: der die Aufklärung dieser selbstverständlich gewordenen Alltagsdiskurse zu seinem Hauptziel machen würde, anstatt diese unreflektiert zu bestätigen.

Annemarie Sancar, 1957, Dr. phil. I, Ethnologin, hat in Bern und Madrid studiert. Sie arbeitet als Forschungsassistentin im ethnologischen Institut der Uni Bern und ist spezialisiert auf Migrationsfragen.

Alex Sutter, Philosoph. Gründer des «Büros für interkulturelle Bildung». Realisierung von Erwachsenenbildungskursen. Adresse: Waldheimstr. 51, 3012 Bern, Tel. 031 302 92 89.

Replik

Die Kritik von Sancar und Sutter an Hoffmann-Nowotny verlangt nach einer Replik. Dabei geht es mir weniger um den Kulturbegriff, den die AutorInnen in den Mittelpunkt stellen, als vielmehr darum,

Peter A. Schmid

Hoffmann-Nowotny von einer anderen Seite her zu lesen. Insbesondere möchte ich mich gegen die Einschätzung Hoffmann-Nowotnys als eines Wegbereiters des Rechtspopulismus in der Migrationspolitik wenden. Diese Einschätzung verhindert letztlich die produktive Auseinandersetzung mit den deskriptiven Analysen der Studie von Hoffmann-Nowotny.

Tatsächlich sieht Hoffmann-Nowotny in der aktuellen Einwanderung mehr Risiken als Chancen. Das bedeutet noch nicht, wie ihm das die KritikerInnen unterstellen, dass er die Einwanderung «eindeutig negativ» einschätzt. Vielmehr weist er nur darauf hin, dass die Einwanderung aus aussereuropäischen Ländern erhebliche Probleme und Risiken beinhaltet, die es – und das scheint mir das Entscheidende – in einem «bewältigbaren Rahmen» (Hoffmann-Nowotny, S. 89) zu halten gilt. Nun, welches sind diese Risiken? Die Segregation und Ghettoisierung der EinwanderInnen, sofern nicht eine gewisse Integration in das soziale und politische Leben der Einwanderungsgesellschaft erfolgt. In Hinblick auf die Situation in Frankreich, Amerika und Grossbritannien weist Hoffmann-Nowotny nach, dass es in Einwanderungsgesellschaften heute zu einer erheblichen ökonomischen Ausbeutung der EinwanderInnen, zu einer soziokulturellen Unterschichtung und damit zu einer Refeudalisierung auf «Kosten der Immigranten» (S. 87) kommt. Dieser Sachverhalt hat für Hoffmann-Nowotny strukturelle und kulturelle Gründe.

Während Sancar und Sutter nur der kulturellen Argumentationsschiene folgen und teilweise durchaus zu Recht die Position von Hoffmann-Nowotny kritisieren, kann man auch der strukturellen Argumentation folgen und dabei auf – auch für die Linke – durchaus bedenkenswerte Überlegungen stossen. Die strukturellen Probleme erkennt Hoffmann-Nowotny insbesondere in den Schwierigkeiten, die EinwanderInnen in die Struktur der Gesellschaft zu integrieren. Die fehlende Integration aber ist die Ursache für die Entstehung der Segregation und des neuen, ethnisch definierten Subproletariats. Entscheidend ist nun, dass Hoffmann-Nowotny, anders als ihm das die KritikerInnen unterstellen, den Integrationsprozess als einen wechselseitigen Prozess versteht. Zwar muss ihm vorgeworfen werden, dass er selbst vielfach begrifflich unscharf von Integration oder Assimilation spricht, doch weisen die meisten Stellen darauf hin, dass er diesen Prozess als eine Aufgabe für das Einwanderungsland *und* die EinwanderInnen erachtet. Auf der einen Seite beruhen Integrationsschwierigkeiten auf den kulturellen Settings der EinwanderInnen. Je fremder ihre Kultur ist, desto

schwieriger ist die Integration. Dies ist der Hauptkritikpunkt von Sancar und Sutter. Mit Recht kann man an dieser These zweifeln, aber zweifellos zeigt sich auch empirisch, dass aussereuropäische EinwanderInnen mehr Schwierigkeiten haben, sich in der Schweiz zu integrieren als europäische. Das hat natürlich nicht nur mit «Kultur» im engeren Sinne, sondern auch mit der Ausbildung, der Sprache, dem Stand im Heimatland etc. zu tun. Betrachtet man nur diesen Aspekt der Integrationsschwierigkeiten, so liegt der Schluss – den Sancar/Sutter auch machen – sehr nahe, dass Hoffmann-Nowotny sich letztlich für eine Restrangierung der EinwanderInnen nach kulturellen Kriterien ähnlich dem Drei-Kreise-Modell des Bundesrates stark macht. Aber eben, es gibt auch noch einen zweiten Aspekt, den Hoffmann-Nowotny nicht unterschlägt, sondern gar betont. Integrationsschwierigkeiten resultieren nämlich auch aus den Hindernissen, die die Einwanderungsgesellschaft den sich integrierenden EinwanderInnen in den Weg stellt. Und hier ist die Schweiz geradezu ein Paradebeispiel. Integrationspolitik gibt es, obwohl seit Jahrzehnten gefordert, in der Schweiz nicht oder nur in Ansätzen. Gerade hier bietet die Analyse von Hoffmann-Nowotny sehr viel. Er fordert nämlich zweierlei. Einerseits, dass die Politiker die Verantwortung übernehmen und den EinwanderInnen die Möglichkeit der Integration eröffnen, indem sie die gesellschaftspolitischen Hindernisse, die die Integration erschweren, beseitigen, damit «das durch die Einwanderung möglicherweise entstehende Minderheitenproblem durch Integration» (S. 27) gelöst werden kann. Das Mittel dazu erblickt Hoffmann-Nowotny in einer Strukturpolitik, die in «Richtung auf gleiche Chancen der Teilhabe an Gütern und Werten der Immigrationsländer für alle ihre Mitglieder» (S. 88)

wirken müsste. Diese Strukturpolitik ist mit Sicherheit nicht jene offizielle Schweizer Ausländerpolitik, in die Sutter und Sancar Hoffmann-Nowotnys Beitrag einfügen möchten. Vielmehr umschreibt sie ein Projekt, das es in der Schweiz erst noch zu beginnen gilt. Ein Projekt, das zwar nicht ohne weiteres «multikulturell» genannt werden kann, dafür aber die real existierenden Ungleichheiten zwischen Einheimischen und EinwanderInnen ernst nimmt und dagegen etwas zu unternehmen sucht. Leider belässt es Hoffmann-Nowotny bei diesem Hinweis auf die Notwendigkeit einer Strukturpolitik, ohne genauer auszuführen, welche konkreten Massnahmen notwendig wären und in welcher Form und mit welchen Massnahmen die Integration vor sich gehen müsste. Klar ist jedoch, dass er nicht einfach jene Rezepte, wie sie der Bundesrat mit dem Drei-Kreise-Modell bemüht, vorschlägt. Vielmehr plädiert er für eine Verstärkung der Integration der EinwanderInnen, durch die die sozialen und politischen Spannungen in einem für die Gesellschaft erträglichen Rahmen gehalten werden können. Diesen Appell sollten auch die Linken ernst nehmen und nicht vorschnell jeden Vorschlag, der die Integration befürwortet, in die rechtspopulistische Ecke stellen. Denn nur die erfolgreiche Integration – verstanden als wechselseitiger Prozess – kann die sozialen und politischen Ungleichheiten in unserer Gesellschaft mildern und damit den Neuzugegangenen eine Aussicht auf ein besseres und gelingendes Leben eröffnen.

Peter A. Schmid, 1961, Philosoph und SP-Parteisekretär des Kantons Zürich; Mitglied der RR.